

Dr. Johann Hinrich Claussen

Vorletzter Sonntag im Kirchenjahr – Volkstrauertag, 16. November 2025, 18 Uhr

Predigt zu Ijob 14,1-6(7-12)13(14)15-17

Am Ende des Kirchenjahres kommen die schweren Texte. So auch heute. Sie sind nicht leicht zu lesen und zu hören. Aber wer wissen will, was Verzweiflung ist, wie sie sich anfühlt, ausspricht, kann hier Inspirationen empfangen und eine Sprache finden für die dunklen Gefühle und eine Ahnung des Mitempfindens entwickeln für diejenigen, die viel mehr zu tragen haben als man selbst. Zum Beispiel Hiob. Hier der Predigttext nach der Übersetzung der BasisBibel:

*Was ist der Mensch, von einer Frau geboren?
Sein Leben ist kurz und voller Unruhe.
Wie eine Blume blüht er auf und wird abgeschnitten.
Wie ein Schatten flieht er und bleibt nicht hier.
Trotzdem richtest du deine Augen auf ihn
Und gehst mit ihm ins Gericht.
Gibt es einen Menschen, der von Geburt an rein ist?
Es gibt keinen einzigen!
Darum sind seine Tage begrenzt,
die Zahl seiner Monate steht fest.
Du hast seinem Leben eine Grenze gesetzt,
die kann er nicht überschreiten.
Darum schau weg und lass den Menschen in Ruhe, Gott!
Lass ihm doch ein bisschen Lebensfreude
Wie einem Tagelöhner, der nach der Arbeit ausruht.
Ach, wenn ich mir doch wünschen könnte,
dass du mich eine Weile in der Unterwelt versteckst.
Halte mich verborgen, bis dein Zorn vorbei ist.
Dann würdest du mich rufen und ich dir antworten.
Du würdest dich wieder freuen an deinem Geschöpf.
Stattdessen überwachst du meine Schritte.
Keinen einzigen Fehltritt siehst du mir nach.
Für jedes Vergehen kommt ein Steinchen in den Beutel,
so sammelst du meine Schuld und bewahrst sie auf.*

Ein erhebender, evangelischer Text ist dies nicht, aber große antike Literatur, eine existentielle Tiefenbohrung, die es aufnehmen kann mit den besten Stücken moderner Verzweiflungsliteratur von Kafka, Beckett, Kertesz, Müller. Sie enthält eine Weisheit besonderer Art – Unheilsweisheit.

Das Elend beginnt damit, dass der Mensch „vom Weibe geboren“ ist. Man mag hier einen misogynen Ton heraushören – in dem Sinne, dass nach antiker Vorstellung die Frau durch die Menstruation und das Gebären näher an der gefürchteten kultischen Unreinheit sei. Man kann darin aber auch einen Hinweis auf die schwache, gefährdete, erniedrigende, beschämende Leiblichkeit aller Menschen – Männern und Frauen – erkennen. Diesem Anfang des menschlichen Lebens entspricht sein Verlauf – kurz und unruhig – sowie sein Ende – es kommt allzu bald. Alles an ihm ist nichts.

Dass es in einem endlichen und gefährdeten Leben auch schöne, kostbare Momente geben, man also vor diesem Leben so etwas wie Achtung empfinden könnte, ist für Hiob nicht denkbar. So wählt es ausschließlich Bilder der Nichtigkeit. Der Mensch ist wie eine Blume – nicht, weil er für eine gewisse Zeit blüht und sich vermehrt, sondern weil er viel zu schnell verwelkt. Der Mensch ist wie ein Schatten – die Kehrseite des Lichts, die sich in der Nacht auflöst.

Die Verzweiflung darüber wird durch den Glauben an Gott nicht gelindert, unterbrochen oder gar überwunden, sondern ins Absolute gesteigert. Als wäre das menschliche Elend der Sterblichkeit nicht schon groß genug, muss nun auch noch Gottes Gerechtigkeit hinzutreten und alles schlimmer machen. Denn der Mensch ist ein Sünder, er ist unrein. Damit sind nicht bloß einzelne moralische oder kultische Mängel benannt, sondern ein fundamentales Nicht-Genügen, ein unaufhebbares Falsch-Sein vor Gott.

Dabei war es doch Gott selbst, der den Menschen genauso geschaffen hat. Kann er nicht davon ablassen, ihn zu verfolgen, ihm nachzujagen, ihn zu verhaften, vor Gericht zu stellen und abzuurteilen? Nur deshalb richtet er seine Augen auf ihn. Deshalb kann die einzige Bitte, die dem Menschen bleibt, nur lauten: Schau mich nicht an, lass für mich für einen Moment in Ruhe mit deiner unerbittlichen Gegenwart und deiner dämonischen Gerechtigkeit. Verschone mich für einen Augenblick mit deiner Aufmerksamkeit, wie dies selbst einem Sklaven am Ende eines Arbeitstages von seinem Sklaventreiber gewährt wird.

So groß ist die Verzweiflung über das eigene Elend und die Feindseligkeit Gottes, dass die einzige Hoffnung, zu der sich das Hiob-Buch hier aufschwingen kann, ein paradoxer, unmöglicher, abscheulicher Ausweg ist: Wie wäre es, wenn ich das Land der Lebendigen verließ, ins Totenreich wie in ein Exil flöhe, denn dort geht Gott nicht hinein, daran geht er nur vorbei, wenn ich mich also bei Toten versteckte – so lange, bis Gottes Zorn über mein Falsch-Sein sich gelegt hätte, denn selbst der Zorn des Ewigen kann doch nicht ewig dauern, und wenn ich dann wieder hervorkäme? Würde Gott anders auf mich schauen, nicht mit den Augen eines unerbittlichen Rächers oder unbestechlichen Richters, sondern mit dem Blick eines bewusst vergesslichen Verdrängers, der einfach meinen Lebensweg beobachtete, ohne ihn zu beurteilen, der meine Fehlritte in einen Beutel steckte und ihn fest verschnürte, der die Schmutzflecken meiner Biografie mit leichter Hand und weißer Farbe übertünchte? Wäre das denkbar, glaubensmöglich?

Eine Frage möchte ich Hiob entgegenhalten: Ist seine grandiose Entwertungsrhetorik eigentlich einleuchtend? Natürlich würde ich einem in tiefes Unglück gefallen Menschen jedes Recht zugestehen, in seinem Schmerz Gott und Welt radikal und unversöhnlich anzuklagen. Aber ein Weisheitstext, der gar nichts gelten lässt, löst bei mir Widerspruch aus. Gibt es trotz alledem nicht auch Gutes, Schönes, Wahres, Erfreuliches? Sind nicht gerade Traumatisierte darauf angewiesen, etwas davon in ihrer Lebens- und Glaubenswelt zu entdecken und zu genießen?

Andererseits bin ich froh, dass der Heilige Geist so ein weites Herz hat, dass er diesen tieftraurigen, untröstlich-verzweiferten Text in die Bibel aufgenommen hat – gerade auch mit seinem Zorn auf Gott. Wir tun gut daran, diese Stimme zu hören, uns wie seine Freunde neben Hiob in den Staub zu setzen und seine Klage anzuhören.

Wir tun aber auch gut, uns dabei aber auch an die anderen Stimmen der Bibel zu erinnern, die uns aus dem Staub erheben. „Denn ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ „Und leben wir, so leben wir in Gott. Sterben wir, so sterben wir in Gott. So wir leben oder sterben, sind wir in Gott.“

Meditation zum Unser Vater

Unser Vater, unsre Lebensquelle,
Stimme, die uns ruft:
Du bist verborgen, bist in Nacht und Wolken,
In Finsternis und im Licht.
Wir grüßen Dich von fern, die Ferne selbst.

Jeder Deiner Namen, anvertraut unsrem Gedächtnis,
als Sturm und Friede.
Hoffnung, nicht auszutilgen – so Dein Name
in uns: Unser Vater. Er sei uns heilig.

So soll es sein. So komme denn Dein Reich.
Und Menschen werden geheilt sein und versöhnt.
Die Erde wird der Himmel sein. Wir atmen.

Dein Wille soll gewiss einmal geschehen.
Wir sagen: gib uns heute unser Brot,
und haben Brot, doch weit weg gibt es Menschen,
die sind wie wir und haben nichts zu essen.
Du bist der Gott, der so viel ist, wie Menschen
sind füreinander: Speise, Liebe, Friede.

Nur Du kannst vergeben.
Vergib auch denen, die nicht wissen, was sie tun.
Lass uns Vergebung üben.

Augen bist Du, die uns in Ferne sehen,
Hand, die aus Lehm und Atem uns geschaffen;
Vollenden kannst Du uns. Denn Du bist Gott.
Liebe, die Liebe weckt, Feuer, das läutert,
bis wir Menschen sind. Rufende Stimme.
Beginn und Ende. Unser Vater.